Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 2

Artikel: Führerflucht
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073719

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FÜHRER-FLUCHT

Eine Erzählung von Kaspar Freuler

18. OKTOBER. «Gestern ca. 18.30 Uhr wurde am Westausgang des Weilers Erhof das 10jährige Mädchen Sofie Burri, das unter einem Schirm auf der rechten Straßenseite ging, von einem Motorfahrzeug überfahren und tödlich verletzt. Der Fahrer flüchtete. In Betracht kommt möglicherweise ein dunkler Wagen der Mittelklasse. Starkes Regenwetter behinderte die Nachforschungen beträchtlich. Sachdienliche . . .» Das war der Radiobericht von vorhin.

Ich kann nicht das mindeste für den Vorfall. Ich fuhr mit ca. 50 Kilometer, es regnete in Strömen, und der Wischer funktionierte nicht normal. In Zürich einen Dreier Dôle getrunken, in Luzern einen Café-Kirsch, das ist alles. Vor einer halben Stunde den Wagen in die Garage gefahren. Nichts beschädigt. Regen in Strömen. Es hat mich niemand bemerkt. F. ist für zwei Tage bei ihrer Schwester, das neue Mädchen hat frei. Plötzlich sah ich einen aufgespannten schwarzen Schirm hart vor dem Wagen, da war auch schon alles vorbei. Natürliche Reaktion: ich gab Gas und schoß davon. Wußte bis zum Radio weder Ort noch Stelle, noch Name. Sofie Burri, 10jährig. Kurz nach Luzern auf einer Umleitung, in mir kaum bekanntem Gebiet. Erst nach circa 3 Kilometern kam mir ein Motorrad entgegen. Überholt hat mich überhaupt niemand. Die Chancen sind also gut.

Aber sollte ich nicht trotzdem? – Abwarten, vorläufig . . .

Abends 10.55 Uhr. Telefonanruf. Erschrak zutiefst, nahm ab, eine Frauenstimme, entschuldigte sich wegen falscher Verbindung. Kann sein. Aber vielleicht nur Finte, um meine Anwesenheit zu konstatieren?

19. OKTOBER. Den ganzen Tag nichts. Erwarte ich denn etwas? – Gegen sechs Uhr stand ein Polizist im Hausgang. Ich brachte kein Wort heraus, es handelte sich aber lediglich um eine Formalität mit den Schriften des neuen Mädchens. Das Herz, das seit zwei Jahren sich kaum bemerkbar machte, scheint wieder zu spuken. Schmerzen im Oberarm links.

21. OKTOBER. Beim Arzt. Hat mich gründlich untersucht, den ganzen Zauber losgelas-

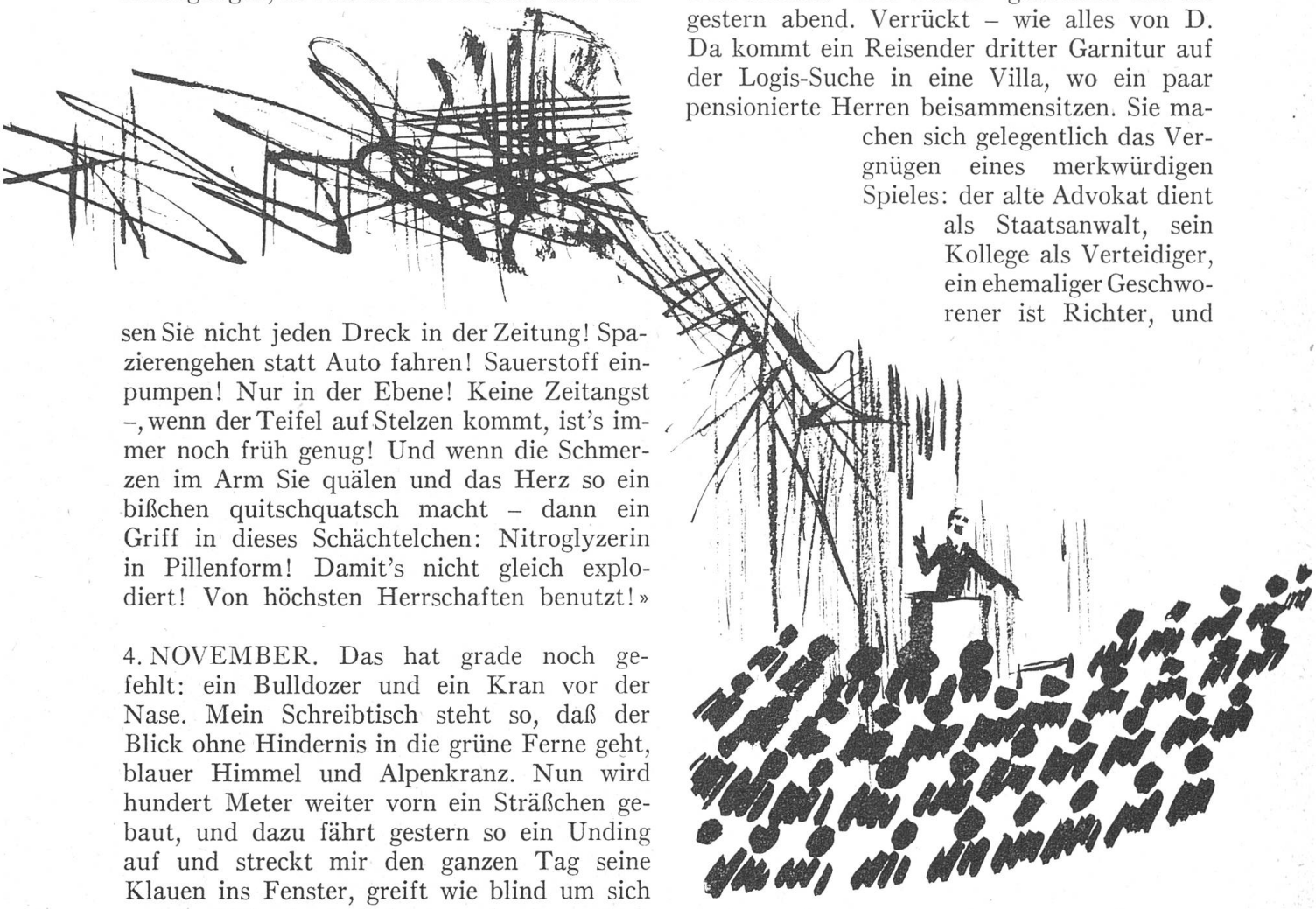
sen, der in einem guteingerichteten Sprechzimmer vorgeführt werden kann.

«Und?»

«Ungefähr wie vor drei Jahren beim letzten Untersuch –»

«Ungefähr –? Das heißt also schlechter?»

«Was wollen Sie? Wir werden alle älter, Sie und ich. Aber schließlich ist die Medizin auch für etwas auf der Welt. Also wenig Tabak, kein Alkohol. Diät! Keine Tomaten. Keine Aufregungen, soweit es sich machen läßt! Lesen Sie nicht jeden Dreck in der Zeitung! Spazierengehen statt Auto fahren! Sauerstoff einpumpen! Nur in der Ebene! Keine Zeitangst –, wenn der Teifel auf Stelzen kommt, ist's immer noch früh genug! Und wenn die Schmerzen im Arm Sie quälen und das Herz so ein bißchen quitschquatsch macht – dann ein Griff in dieses Schächtelchen: Nitroglyzerin in Pillenform! Damit's nicht gleich explodiert! Von höchsten Herrschaften benutzt!»



4. NOVEMBER. Das hat grade noch gefehlt: ein Bulldozer und ein Kran vor der Nase. Mein Schreibtisch steht so, daß der Blick ohne Hindernis in die grüne Ferne geht, blauer Himmel und Alpenkranz. Nun wird hundert Meter weiter vorn ein Sträßchen gebaut, und dazu fährt gestern so ein Unding auf und streckt mir den ganzen Tag seine Klauen ins Fenster, greift wie blind um sich und krallt in der Luft herum, als ob es etwas suche.

Hier bin ich, du verfluchte Maschine, hier! Die Krallen werden größer und größer und kommen auf mich zu, und man duckt sich unwillkürlich und ist froh, wenn der Greifer sich wieder abwendet und einen Brocken Erde erwischt. Aber dann erscheint er wieder und wieder – und dahinter streckt sich das eiserne Skelett des Krans wie ein wartender Galgen.

5. NOVEMBER. Heute versuche ich, mich im Strafgesetzbuch zu orientieren. Es ging mir wie beim erstenmal, ich zitterte wie Espenlaub und verbarg das Heft unter einer Beige alter Zeitungen. Ich bin zu feige, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen. Aber selbst Perseus hat sich dem Grauen des Medusenhauptes nur im Spiegelbild des Schildes zu nahen getraut.

12. NOVEMBER. Die Buchhandlung hat mir Dürrenmatts «Die Panne» geschickt. Las sie gestern abend. Verrückt – wie alles von D. Da kommt ein Reisender dritter Garnitur auf der Logis-Suche in eine Villa, wo ein paar pensionierte Herren beisammensitzen. Sie machen sich gelegentlich das Vergnügen eines merkwürdigen Spieles: der alte Advokat dient als Staatsanwalt, sein Kollege als Verteidiger, ein ehemaliger Geschworener ist Richter, und ein alter Apotheker hat den Verurteilten zu hängen. Ich besann mich, ob ich weiterlesen solle. Der Reisende wird zum Mitspielen eingeladen und muß als Letztgekommener den Angeklagten spielen. Und wie er sich auch gegen alle Beweise eines Mordes wehrt, er verliert nach Strich und Faden, und der Apotheker freut sich, seine Pflicht zu tun. Eine unsinnige Geschichte, aber ausgezeichnet geschrieben. Dabei sieht D. so blühend und harmlos aus!

14. NOVEMBER. Die «Panne» hat ein Nachspiel. Gestern abend kam im «Hof» nach dem Jaß noch die Rede darauf, denn die Herren am Tisch hatten sie zum Teil auch gelesen. Wir saßen wie jene in bester Laune um den Tisch herum – da kommt dem Juristen unter uns die Idee, wir könnten eigentlich auch mal so eine Partie veranstalten. Man verteilt spaßeshalber gleich die Rollen, der Ehringer wird Staatsanwalt, der junge Möhringer übernimmt das Plädoyer, Riemensberger wird Richter, Oberst Rütimann hat mit dem Strick bereitzustehen.

«Ich pfeif auf so Dummheiten!» hab ich gesagt, «brauchen wir denn jeden Unsinn nachzuäffen?»

«Aha! Er wehrt sich schon als Angeklagter», rief Riemensberger.

«Wieso? Ich hab keinen Mord begangen, verstanden!»

Da lacht der Pseudostaatsanwalt breit: «Das hat der andere genau so wie Sie behauptet. Überlassen Sie den Fall ruhig mir, ich werde das schon ausknobeln, Angeklagter!»

Der Oberst bestellte sich einen weiteren Dreier Beaujolais bei der Serviertochter – «und wenn Sie's richten können, auch gleich noch einen festen Strick dazu! Aber erst auf Mitternacht!»

Ich zahlte, ohne ein Wort zu sagen, und ging heim. Sie werden schmälen. Spielverderber und beleidigte Leberwurst.

Miserabel geschlafen. Pillen in doppelter Dosis. Mit Erfolg.

16. NOVEMBER. Im Radio aufgeschnappt: «Verantwortung ist nicht wie ein schmutziges Hemd, das man ausziehen kann.» Stimmt.

22. NOVEMBER. Am Postschalter sagt Riemensberger zu mir: «Sie, letzthin da brauchten Sie Ihr Auto auch nicht mehr zu waschen, als Sie heimkamen! Als es so scheußlich regnete! So um halb acht Uhr abends –»

Also hat mich der Mensch gesehen – und wäre ein Zeuge. Verfluchter Zufall!

24. NOVEMBER. Auf dem Trottoir geht zehn Meter vor mir ein Kind, den Regenschirm überm Kopf. Ich blieb vor einem Schaufenster stehen, um Distanz zu gewinnen. Doch da muß ihm etwas in den Sinn gekommen sein, es dreht sich um und kommt eilig auf mich zu. Vielleicht hab ich es angestarrt; es bleibt einen Moment vor mir stehen und sagt, mit großen dunklen Augen mich anblickend: «Ich hab etwas vergessen, die Hauptsache – das Geld!» Es lacht und springt unterm Regen davon.

So ein Kind mag das gewesen sein an jenem Abend. Ein Kind von zehn Jahren mit großen, dunklen Augen und einem Schirm. Merkwürdig, ich habe ein Kind getötet, ohne es je gekannt zu haben. Einen jungen Menschen, der nun seit über einem Monat unter der Erde liegt und der nur noch in meiner Vorstellung lebt, ein Phantom, dessen Gestalt zu formen mir überlassen bleibt. Ein Gespenst. Luft und nichts als Einbildung.

«Ich habe die Hauptsache vergessen – das Geld!» Vielleicht ist es auch die Hauptsache? Ich werde morgen den Eltern einen Betrag senden, soviel als ich ohne Aufsehen abheben kann. Als tort moral. Ohne Absender. Es soll ein Zeichen sein. Aber es ist keine Sühne.

27. NOVEMBER. Wieder beim Arzt. Er wand sich um Positives herum, um nicht zuviel Negatives verraten zu müssen. Eine leichte Krisis, die aber nicht übersehen werden dürfe. Seelische Einflüsse zu eruieren, wäre eher Sache des Psychiaters.

Ich machte jene drehende Bewegung mit dem Zeigefinger an der Schläfe. «Burghölzli?»

Wir lachten beide, und beide etwas falsch.

«Keine Spur!» nickte er. «Aber was Sie mir so nebenbei gesagt haben –».

Ich habe gar nichts nebenbei gesagt, das ihn irgendwie auf meine Angst hingewiesen hätte. Kein Wort. Aber er ahnt vielleicht etwas? Oder weiß etwas?

Dann begann er ganz sachlich zu reden. Mit dem Stethoskop und mit dem EKG sei nicht alles herauszufinden, vor allem nicht die tieferen Gründe, das große Warum. «Da war zum Beispiel vor Jahren ein Patient, ein sehr angesehener Kaufmann. Jeden Morgen riß er ein Blatt vom Kalender und wußte, daß der 31. seinen bürgerlichen Zusammenbruch bedeuten würde. Betrügerischer Bankerott heißt das mit einem unschönen Wort. Er kam mit einem stark angegriffenen Herzen zu mir, aber das Cholesterin in den Adern hätte ihn nicht umgebracht. Die Angst, die von Stunde zu Stunde näher geschlichen kam, war die Schlange, gegen die die Medizin machtlos war. Am 31., am Morgen, lag er tot neben dem Abreißkalender. Der Revolver neben ihm.

Das mag Ihnen ein Trost sein!» klopfte er mir auf die Schulter.

Für mich steht kein 31. auf dem Kalender. Der Tag X kann heute sein oder morgen oder in zwei Jahren oder gar nie. Und die Angst versteckt sich hinter jedem neuen Morgen und grinst und verschwindet und streckt mir unversehens wieder die Zunge heraus.

Noch etwas: «Heitere Lektüre!» hat er mir geraten und beigefügt: «Nicht so verrücktes Zeug, wie ich da vor ein paar Tagen gelesen habe. Eine Novelle von Maupassant, ‚Der Horla' – ganz absurd, sag ich Ihnen. Ein Mensch, der verrückt wird, weil er glaubt, daß ihm ein Unsichtbarer jede Nacht seine Wasserflasche auf dem Lavabo austrinkt. Also nichts von dieser Sorte. Busch lieber, oder Huggenberger, gesunde Kost!»

Ich kenn den «Horla» seit langem, und las ihn daraufhin aufs neue. Soweit ist's mit mir noch nicht, Gott sei Dank! Aber hie und da dreh ich mich genau so wie jener Franzose plötzlich um, weil ich etwas Unsichtbares hinter mir spüre, etwas, das mich beobachtet, das auf mich wartet, ich höre es lachen – aber es ist die Luft und nichts. Es fällt mir nicht ein, nun dieses Gespenst in meine Kammer einzusperren und das Haus anzuzünden.

Schmerzen im linken Oberarm, die sich zu Zeiten bis zur Hand ausdehnen. Pillen.

10. DEZEMBER. Einladung von der Direktion der Strafanstalt. Ich wagte kaum den Brief zu öffnen, und natürlich war er völlig harmlos. Wir sind alte Couleurbrüder, Direktor St. und ich, und als er mich letztes Jahr einlud, vor seinem «Publikum» einen Vortrag über «Schuld und Sühne» zu halten, sagte ich zu. Die Sache mußte dann verschoben werden – und jetzt steht das Thema ganz anders vor mir. Abzulehnen ist nicht eben leicht, nachdem der Grund schon damals bei mir zu suchen war. Also zusagen?

Das Herz hat den Brief zu spüren bekommen.

20. DEZEMBER. Weiter, langsamer Spaziergang. Gut getan. Am Nachmittag am Referat. Abends am Radio. Maria Becker – ich liebe ihre klare Stimme – hatte Schiller zu rezitieren. F. war bei Frau Kl. Ich hatte nur die kleine Lampe angesteckt und hörte beinahe ergriffen den längst bekannten Versen zu. Dann kamen die «Eumeniden», ausgerechnet diese Nachtgespenster, «sie schwingen in entfleischten Händen der Fackel düsterrote Glut –»:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehl
bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
er wandelt frei des Lebens Bahn!
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
das furchtbare Geschlecht der Nacht!
So jagen wir ihn ohn Ermatten,
versöhnen kann uns keine Reu',
ihn fort und fort bis zu den Schatten
und geben ihn auch dort nicht frei!

Ich trank den Rest der Flasche. «Bis zu den Schatten –»

26. DEZEMBER. Wieder einer dieser «Zufälle» – ich gedachte, den Abend mit der und jener Lektüre auszufüllen. Wie man sich das so vornimmt: aufs Geratewohl etwas aus dem Regal picken und bald da, bald dort ein paar Seiten lesen, Gerhart Hauptmann zum Beispiel . . . Was kommt mir in die Hand? «Phantom, Aufzeichnungen eines ehemaligen Sträflings». Gelesen von einem künftigen, denk ich und stell den Band wieder zurück.

Trank mir im «Kreuz» einen Rausch an und bekam mit irgendeinem Streit.

28. DEZEMBER. Nächstens spricht ein Jurist aus der Berner Sektion über das Thema «Führerflucht». Ausgerechnet bei uns! In diesen Tagen. Sind da unterirdische Zusammenhänge? Will man mich fangen?

Riemensberger hat mich heute bei der Kirche getroffen und war auffallend freundlich, hat mir ans Herz gelegt, den Referenten zu hören. Es handle sich um ein Problem, das heutzutage uns alle angehe. Uns alle? Wen denn? Mich. Mich vor allem. Hat er das gemeint? –

Wird es auffallen, wenn ich fehle? Aha! werden sie sich zuzwinkern. Aha? – Blöde Hirngespinste. Ich werde hingehen und keine Miene verziehen.

6. JANUAR. Ich bin zu Hause geblieben. F. verwunderte sich. Ich sagte, Dr. M. sei ein langweiliger Redner, dessen Umständlichkeit ich schon längst kenne.

Heute nachmittag geriet ich wieder R. in

die Quere. Er begegnet mir auffallend oft. Kein Wort über den Vortrag. Warum nicht? Damit hat er sich verraten. Man hat wohl einiges über meine Abwesenheit zusammengeschwatzt! Er war freundlicher als je, und er hat wohl gedacht, ich merke nicht, was alles dahinter steckt. Bin ich denn so dumm?

Wenn ich die Augen schließe, sehe ich einen großen, schwarzen Regenschirm vor mir. Coramin.

11. FEBRUAR. Gestern fuhren wir, per Bahn, nach Zürich, wo ich in der Zentralbibliothek einige Unterlagen für das Referat vermutete. Essen im altvertrauten «Strohhof», ausgezeichneter Ratsherrentopf. Dann überließ sich F. dem Zauber der Bahnhofstraße, während ich die Halbstunde bis zur Öffnung der Bibliothek zu einem Bummel durch das Gäßchengewirr am St. Peter benutzen konnte.

Stieg langsam die breiten Stufen der uralten Pfalzgasse hinauf zum Plateau des Lindenhofs. Die tapfere Jungfrau steht noch immer auf ihrem Brunnen, die Linden denken noch kaum an ihre schlafenden Knospen. Zweimal habe ich als Singstudent einst hier oben den Maien eingesungen, mehr als einmal zu zweit den Mond angehimmelt, passé! Der Platz war jetzt beinahe leer, Pärchen bevölkerten, ohne Lärm zu machen, einige der kaum getrockneten grünen Bänklein, drei Frauen ergingen sich mit ihren Pudeln nach dem Diner. Freundliche Gäßchen mit freundlichen Namen, Wohllebgasse, Kaminfegergäßlein, Fortunastraße, mit ihren alten Häusern: Spitzwegbilder und kein Ende! Dann durch die Heimlichkeit des Schipfegänglis zu den Säulengängen beim «Storchen» hinüber, Schwäne gefüttert (mit Patisserie aus einem nahen Tea Room) und schließlich in die Bibliothek – eine beschauliche Wanderung durch die Vergangenheit.

Nachher ließen wir uns vom Strom der Tausende durch die Bahnhofstraße schleusen – es tut gut, einmal wieder unterzutauchen unter Tausenden, nicht mehr Ich zu sein, Teil statt Ganzes. Ich glaube, wir fahren im Frühling in eine Großstadt, Paris, München? Das ewige Zuhausehocken, der Tramp des Alltags, sie hängen mir zum Hals heraus. Irgendwohin, wo einen kein Mensch kennt, fort und weg, gedankenlos sich treiben lassen, schwimmen

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE

Wo ist der Kapellmeister?

wie im Meer – aus dem Stacheldrahtgewirr der Gedanken heraus.

Lieber Gott, ich weiß ja – ich weiß ja – ich weiß! Aber das passiert tausendmal im Jahr und wird tausendmal vergessen. Was ist denn so ein Mensch? Schau zum Nachthimmel hinauf! Was ist ein Mensch unter diesen Milliarden von Sternenwelten? Ein Hauch – von Größenwahn erfüllt zum Platzen. Ein Staubkörnchen, das einen Moment lang im Licht aufflimmert und nicht mehr ist.

Um 9 Uhr zuhause. Ohne Tabletten und Brom herrlich geschlafen.

18.FEBRUAR. Heute mein 68. Geburtstag. Karten, einige Briefe, ein paar Geschenke, alles wie immer. Nichts Auffälliges.

Nicht mehr als ein Zufall ist es, daß mir Fredy ein Schaubuch über Albert Anker schickte, wohl weil er sich an die Freude erinnerte, die ich vorm Jahr über den Erwerb einer Bleistiftzeichnung Ankers äußerte. Daß der Berner soviel Kinder gemalt hat, dachte er nicht. Blonde, braune, schwarze Mädchen, die singen, tanzen, lachen, eines mit einer feuerroten Puppe – hundert Kinder, die leben und sich freuen! Aber eines liegt bleich und tot auf seinem Sterbebett, und die Gespielen starren es an, starren den Tod an, starren in die andere, fremde Welt – die unbekannte – Donner und Teufel, komm ich denn nie los davon, von diesem verfluchten Regenabend!

Meine Frau spielt nebenan Beethoven. Nur

eine dünne Wand trennt uns. Heute noch. Aber es gibt Wände, die so dick sind, daß man nur durch Klopfzeichen sprechen kann.

25.FEBRUAR. Ich überlas sämtliche Eintragungen seit jenem Abend. Einem Uneingeweihten könnten sie vielleicht als konstruiert vorkommen, alle diese «Zufälle». Zusammenhanglose Details. Ohne Schlüssel bleiben sie harmlos, sinnlos. Aber fügen sich in der Hand des Wissenden nicht kleine, unwerte Steinchen zum Mosaik?

Die Schuld zieht alles an sich, was ihr gehört, wie der Magnet sein Eisen anzieht. Aus allen Winkeln kommen sie gestürzt und geschossen wie Eisenspäne, diese Zufälle, die keine sind. Wer einen Faden in eine Zuckerlösung hängt, kann erleben, wie aus tausend Nichtigkeiten ein Kristall entsteht.

1. MÄRZ. Nachmittags sitz ich über dem Referat. Erst ein Blick zurück in die Zeiten, wo gehängt wurde, wer für eines Strickes Wert gestohlen hatte. Der Wechsel im Begriff der Schuld. Die Bedeutung der Reue, in natürlicher Entwicklung daraus das Verlangen nach Sühne und Strafe. Wenig Juristerei, das Menschliche im Vordergrund.

Wenn ich schreibe, bin ich ein anderer Mensch, bin ich objektiv, als ob mich die Sache keinen Pfifferling anginge, aber wenn's mich ankommt, leg ich das Manus auf den Tisch und rede frei von der Leber weg.

Dann begann F. zu spielen. Unbekannte Melodien. «Was spielst du?»

«Nina hat mir den Klavierauszug aus den ‚Toten Augen' geliehen. Wir könnten sie uns eigentlich einmal ansehen, sie stehen auf dem Spielplan!»

Nach Basel fahren, um in tote Augen zu schauen? Gott bewahre mich.

«Gefällt dir die Musik?»

«Nein!»

Unter der Tür: «Du wirst mit jedem Tag unmöglicher und gereizter. Hast du Sorgen?»

Ich schüttelte den Kopf.

«Wenn nur dieser Vortrag bald fertig wird!»

Ja. Und dann?

5. MÄRZ. Heute nach sechs Uhr fuhr ein mächtiger Möbelwagen von einer Seitenstraße her und mußte quer vor mir anhalten. Aufschrift in Riesenbuchstaben «Möbel-Burri». Einer dieser Zufälle –.

Bei Strindberg gelesen: «Glauben Sie, daß es auch nur einen einzigen Menschen gibt, der keine Leiche an Bord hat?» Wer hat doch behauptet «Jeder Mensch ist ein potentieller Verbrecher»? Und Rousseau: «Der Mensch ist von Natur gut!» Dreierlei Ansichten, aber Rousseau steht heute tief im Kurs.

7. MÄRZ. Zwei bis fünf Uhr Sitzung im TCS, wenig erquicklich. Ich muß beinahe etwas eingeduselt sein. Auf einmal war mir, das elegante Clubzimmer würde zusammenschrumpfen, die Teppiche verschwanden, die Bilder waren nicht mehr da, die Menschen nicht mehr, alles war dunkel und grau bis auf ein kleines Fenster hoch an der Wand, durch das die Sonne auf eine Pritsche schien. Im nächsten Moment war alles wieder normal.

Verwalter T. frug mich beim Ausgang, ob mir nicht wohl wäre.

«Der Föhn! Ja, der Föhn!»

Direkt nach der Sitzung ging ich zu Dr. M., der mich schon früher stets gut beraten hat. Was in seinen vier Wänden besprochen wird, bleibt eingemauert. Ich riß mich zusammen. Die Sache muß aus der Welt geschafft werden. Ich war froh, als die Glocke klingelte. Aber die ganze Willensanstrengung war unnütz. Er ist gestern ins Engadin abgereist, für drei Wochen.

In der Nacht kam mir der «Horla» wieder zu Sinn. Zwischen Traum und Tag hatte ich das unangenehme Gefühl, langsam wie ein Brathuhn am Spieß gedreht und in einen leichten Schleier eingewickelt zu werden. Zirkulationsstörungen!

13. MÄRZ. Wir waren bei T. zum Nachtessen eingeladen, gingen also unter heftigem Regenwetter durch die Jägerstraße, rechts auf dem Trottoir. Da geht vor uns unter einem mächtigen Regenschirm ein Kind, zwei Beinchen unterm Schirm, und schon jagt mir der Schweiß über den Rücken.

Als es uns bemerkt, da nimmt F. es sanft am Arm: «Das darfst du nicht, wie leicht könntest du von hinten angefahren werden, wenn du so unterm Schirm auf der rechten Seite läufst.» Das Kind lächelt und nickt. Es hatte dunkle Augen.

«Kinder denken doch nie daran», sagte F. im Weitergehen; «grade vor ein paar Wochen ist wieder so etwas passiert, und der Halodri hat sich davon gemacht. Daß einer ein Kind

überfährt, ist schrecklich, aber es kann passieren, ohne jede Schuld. Aber daß einer dann so mir nichts, dir nichts abschleicht, das finde ich eine bodenlose Gemeinheit – ich könnte mir denken, daß so ein Kerl keine ruhige Minute mehr hat –»

«Man müßte alle Umstände kennen», würgte ich heraus. Die Stimmung war hin: «Keine ruhige Minuten mehr –»

16. MÄRZ. Traum. Spaziere im Stadtpark, es beginnt zu regnen, verberge mich unter einem Baum im unbestimmten Gefühl einer drohenden Gefahr. Dringe angstvoll noch tiefer in das Gestrüpp und stehe plötzlich vor einem aufgespannten Riesenschirm, auf den ich mit etwas Schwerem einhaue. Der Schirm verschwindet sofort, und ein leerer Platz liegt vor mir, eine dunkle Grube. Schweißausbruch, Krämpfe, Pillen.

19. MÄRZ. Spüre ich Reue? Ich überlege mir das genau. Ich kenne weder den Ort, noch das Opfer. Keine menschliche Beziehung. Eine regendunkle abstrakte Landschaft irgendwo, ein aufgespannter schwarzer Regenschirm, das ist alles. Und das verstandesmäßige Wissen um den Tod eines zehnjährigen Mädchens Sofie Burri. Ohne Spur von böswilliger Absicht, aber Fahrlässigkeit, Feigheit, Flucht vor der Verantwortung, Kopflosigkeit. Und dennoch würgt es mich, wenn ich dran denke, und ich gäbe werweißwas, wenn ich's ungeschehen machen könnte.

F. fragt mich, warum ich untätig in der Wohnung herumsitze? Vorläufig bring ich keine Beichte übers Herz. Nützen würde sie ohnehin nichts. Später werde ich die Eltern besuchen. Es wird eine schwere Stunde werden. Aber sie muß durchgefochten werden. Muß. Muß.

21. MÄRZ. Frau Riemensberger hat F. gefragt, ob wir heuer den TCS-Ball auch besuchten. Wozu diese Frage? Glaubt sie, ich hätte ein schlechtes Gewissen, unter Kameraden zu sitzen? War es nicht R., der damals so giftig vom Regenwetter bei der Garage sprach?

24. MÄRZ. Arztkontrolle. Eine Spritze natürlich, das ist ihre ganze Kunst, und der alte Vers von Aufregungen, Alkohol und Tabak, und neue Tabletten. Brom. Keinen Tee, auch keinen Kaffee. Aufenthalt in frischer Luft. Vom Psychiater nie mehr ein Wort.

25. MÄRZ. Strafe wäre Sühne. Das Kind wird zwar nicht wieder lebendig. Ich las von einem Fall von Führerflucht, bei dem der Täter – ich schreibe schon Täter, was Verbrecher heißt! – elf Monate bedingt erhielt. Bedingt – das heißt spazierengehen statt sitzen. Aber jeder Esel zeigt auf mich, und jeder Lump dreht sich nach mir um. Man kennt mich nicht mehr. Man hängt mich ab; so wie zufällig vergißt man, Vereinsbeiträge einzuziehen; vergißt man, mich bei Sitzungen einzuladen, schaut auf die andere Seite oder biegt in ein Nebengäßchen. Man macht gefrorene Gesichter.

Aber ich wehre mich noch mit Händen und Füßen gegen die Rubrik «Verbrecher». Versagen wie ein Lokomotivführer, der ein Signal übersieht. Ich habe niemanden gemordet – ich war Knecht des Todes, nicht sein Herr. Die Lehre von der Prädestination alles Geschehens. «Übles muß in die Welt kommen, aber wehe dem, durch den es kommt», heißt irgendeine Bibelstelle, so ungefähr. Und das Üble ist durch mich gekommen, wehe dem, durch den es kommt!

Es bleibt nichts anderes übrig, als – nein, noch nicht. Es sind nun fünf Monate seither, und es wächst Gras über die Sache. Soll ich ein Narr sein?

3. APRIL. Aus einer kleinen Zeitschrift notiert: «Entspringt das Verlangen nach Strafe bloßen sozialen Vergeltungsinstinkten, dann ist es sicherlich unchristlich; kommt das Verlangen nach Sühne aber aus den guten Regungen im Täter selbst, ist es tief christlich. Zur Frage ‚Soll der Täter oder soll die Tat bestraft werden?' sagt Foerster: Nur die Taten, die ganz bestimmte Rechtsgüter verletzen, können Gegenstand einer klassifizierenden Rechtsordnung sein. Es ist schädlich, wenn der Täter merkt, daß man sich nur um die subjektiven Gründe und nicht auch um die objektive Bedeutung seiner Tat kümmert. Das Wichtigste ist, daß der Täter seinen Abfall von seiner höhern Bestimmung erkennt, weil erst aus diesem Empfinden heraus das Bedürfnis nach Sühne und Umkehr entsteht.»

Subjektive Gründe? Wenn die Führerflucht als die eigentlich strafbare Tat angesehen wird, dann sind sie zu finden: Feigheit, Flucht

vor der Verantwortung, Angst vor Strafe. Eine wahre Perlenkette, pfui Teufel!

Das Referat kann diese Art von Betrachtung auch noch schlucken. 39 Schreibmaschinenseiten sind bereits fertig. Noch der Schluß.

10. APRIL. Ich werde am Donnerstag in der Strafanstalt sprechen. Auf dem Rückweg mich beim Bezirksanwalt melden, ist telefonisch abgemacht, als «dringende Angelegenheit». Zirka 5.30 Uhr.

Einiges andere Notwendige ist geregelt. Briefe für F. und Fredy, zu öffnen wenn ich abends nicht heimkäme.

11. APRIL. Alles noch einmal überdacht. Ich muß Ruhe haben. Um jeden Preis. «Bis in die Schatten –»

* * *

Eine Redaktion ersuchte mich um einen Nekrolog über den Verstorbenen. Ich sagte gerne zu, waren wir uns doch von Studienzeiten her gut vertraut gewesen. Die Witwe ergänzte mein Wissen und verriet mir, daß sie seit Monaten eine Katastrophe geahnt hätte. Was es aber gewesen sei, das wie eine dunkle Wolke über der letzten Zeit gedroht habe, habe ihr Mann ihr nie verraten.

Am Telefon gab mir Direktor St. von der Strafanstalt bereitwillig Auskunft: «Er sprach in völlig freier Rede, mit einer geradezu hinreißenden Beredsamkeit. Mit einer geistigen Überlegenheit und einer Klarheit, die in die letzten Tiefen leuchtete, zeigte er auf, wie aus dem dunklen Verhängnis einer schweren Schuld gespensterhaft die Angst aufsteigt, wie die Reue, warmem Regen gleich, verhärtete Herzen auftauen läßt und wie der Wille zur Wiedergutmachung schließlich das bringt, was jeder Schuldige sucht – Sühne und Erlösung.

Noch ganz unter dem Eindruck seines Vortrages, der achtzig Insassen offensichtlich erschüttert hatte, hielt ich, als wir uns noch für eine Weile in die Bibliothek setzten, mit meinem Lob nicht zurück: ‚Es schien mir oft, als strömten deine Worte wie ein Bekenntnis aus deinem Herzen, als hättest du Zeit und Umgebung völlig vergessen und hieltest ein Zwiegespräch mit dir selbst –'

Er nickte nachdenklich, und seine großen Augen schauten mich wie im Bann einer anderen Welt unentwegt an. Bis er die Worte fand: ‚Zwiegespräch oder Selbstgespräch? Ja –. In der vordersten Reihe gerade vor mir, war ein leerer Platz – mit dem Mann auf dem leeren Platz habe ich gesprochen, einzig und allein mit ihm.'

Dann begannen seine Augen sich mit Tränen zu füllen, und ich verstand kaum noch, was er sagte: ‚Ich habe mit mir selbst gesprochen. Denn auf diesen leeren Platz gehöre ich und niemand anders als ich.' Zugleich ließ er sich augenscheinlich müde in den Lehnstuhl zurückfallen und suchte in seinen Taschen nach irgend etwas.

Plötzlich wurde er kreideweiß. Ich rannte nach Cognac. Als ich zurückkam, waren seine Augen schon gebrochen. Weiße Tabletten lagen auf dem Teppich verstreut. Der Gefängnisarzt war in wenigen Minuten da. Er fand nichts mehr zu tun. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen.

Ich versorgte das Manuskript, in das er kaum je einen Blick geworfen hatte, in seine Ledermappe; es fand sich dort auch eine dicke Enveloppe, die an die Bezirksanwaltschaft adressiert war. Vielleicht enthält sie den Schlüssel zum Abschluß dieses Lebens. Ich werde sie nach der ersten Zeit seiner Frau oder seinem Sohn übergeben.»

Nach einem Jahr, als auch die Witwe ihr stilles Leben beendet hatte, kam ich durch ihre letztwillige Verfügung in den Besitz des Tagebuches. Sie muß es immer und immer wieder gelesen haben. Am Schluß stehen von Bleistift geschrieben die Worte: «Warum hast du mich nie ins Vertrauen gezogen? Sind wir uns ein Leben lang so fremd geblieben? So ganz fremd?» – Und für mich mit guten Worten: «Ich besuchte die Eltern und versuchte gutzumachen, was möglich war. Als wir von dem kleinen Grab weggingen, wußte ich, daß sie meinem Mann verziehen haben, und ich bin glücklich darüber. Wenn Sie das Tagebuch zum Nutzen der Menschen verwenden können, so steht es zu Ihrer Verfügung.»

Alles Unwesentliche oder Allzuprivate habe ich gestrichen. Ort, Zeit und Namen sind völlig verändert, so daß der Versuch einer Rekonstruktion der Wirklichkeit erfolglos bleiben müßte. Was geblieben ist, mag Mahnung genug sein.